

Heilende Zumutung: Buße und Versöhnung

Text: **Monika Jakobs**

Die heute verbreitete Haltung, dass jeder selbst seines Glückes Schmied sei, erschwert es, mit Scham-, Versagens-, und Schuldgefühlen konstruktiv umzugehen. Hier kann die christliche Versöhnungspraxis Wege weisen.

Kaum ein anderes Sakrament steht so sehr in der Krise wie das der Buße und Versöhnung: Als Praxis der Einzelbeichte ist es – bis auf wenige Ausnahmen, etwa an Wallfahrtskirchen – so gut wie bedeutungslos geworden. Ist es da nicht völlig vermessen, das zeitgemäße, ja heilende Potenzial gerade dieses Sakramentes in Erinnerung zu rufen, auch angesichts der Unübersichtlichkeit unserer verstrickten Welt? Ich meine: Wenn man bereit ist, wahrzunehmen, wo Menschen heute der Schuh drückt, kann es sich wieder entfalten – und wenn es mit der jesuanischen menschen- und lebensbejahenden Haltung verbunden ist (vgl. dazu die Beiträge von *Marianne Brandl* und *Heinrich Timmerevers* in diesem Heft, S. 37 bzw. S. 40).

Eine Generation ohne Schuldbewusstsein?

Pessimisten beklagen gerne, Menschen hätten nur noch ein geringes Schuldbewusstsein. Die pluralistisch-libertinäre Kultur kenne keine Scham und kein schlechtes Gewissen mehr. Tatsächlich sind die Klassiker christlicher Sündhaftigkeit wie sexuelle Verfehlungen, moralisches

Versagen, Ungehorsam usw. weitgehend aus dem allgemeinen Bewusstsein verschwunden. Aber ist es wahr, dass Menschen sich nicht mehr schuldig fühlen? Bringt nicht die Leistungs- und Selbstdarstellungskultur unserer Zeit neue Schuldgefühle hervor? Scham entwickelt man heute bei sozialem Statusverlust wie Arbeitslosigkeit oder bei unvorteilhaftem Aussehen. Von schlechtem Gewissen geplagt sind Eltern, die meinen, ihren Kindern nicht gerecht zu werden, insbesondere dann, wenn sie schwere Probleme wie psychische Krankheiten oder Drogensucht entwickeln oder schulischen Anforderungen nicht genügen. Die Kehrseite der Zurschaustellung der romantischen Liebe ist eine Beschämung über das Single-Dasein oder über das Zerbrechen einer Beziehung, die in einer Scheidung endet.

Für die Persönlichkeitsentwicklung ist die Entwicklung des Schamgefühls von grundlegender Bedeutung; wichtig ist es, damit umgehen zu können. Wer das nicht gelernt hat, wer sich durch Beschämung in den Grundfesten seiner Person bedroht fühlt, flüchtet in die Schamlosigkeit, einer Form der Verdrängung von Scham. Sie ist der Schutzmechanismus, der eintritt,

wenn sich keine Schamstärke entwickeln konnte. War es früher strikte kirchliche Moral, die Schamgefühle hervorgebracht hat, ist es heute das moderne Autarkie-Ideal. Die Annahme, dass jeder seines Glückes Schmied sei, erschwert es, mit Scham-, Versagens-, und Schuldgefühlen konstruktiv umzugehen.

Unverarbeitete Schamgefühle und die daraus resultierende Erniedrigung sind häufigste Ursache für Angststörungen und Depressionen.

Auf diesen inneren Zusammenhang von Scham, Beschämung und Unverschämtheit weist der Schweizer Spezialist für Depressionen, *Daniel Hell*, hin. Unverarbeitete Schamgefühle und die daraus resultierende Erniedrigung sind häufigste Ursache für Angststörungen und Depressionen und bilden die unheilvolle Basis für manchen Burnout.

Einerseits ist also die Entwicklung des Schamgefühls wichtig. Es hat eine durchaus positive soziale Funktion. Andererseits wird es missbraucht, wenn Beschämungsanlässe und Demütigungen aktiv gefördert werden. Gerade weil die Anlässe zur Scham immer noch zahlreich sind, ist die Versuchung groß, Menschen zu beschämen und dies als willkommene Angriffsfläche zu nutzen.

Zumutungen des Glaubens

Was kann die christliche Versöhnungspraxis hier beitragen? Das christliche Menschenbild fordert das neuzeitliche Ideal des *homo faber* radikal heraus, jedoch nicht in Form leicht annehmbarer Vertröstung oder kindlicher Abhängigkeit, sondern als Zumutung an den Einzelnen.

■ *Erste Zumutung*: Ich bin abhängig von anderen Menschen. Meine Entfaltung und Leistungsfähigkeit sind auf das Wohlwollen und die Zuneigung anderer Menschen angewiesen. Ich bin anderen »etwas schuldig«. Weil Schuld und Scham nur in der Sozialität entstehen, können sie auch nur dort bearbeitet werden. Schuld kann man letztlich nicht mit sich allein ausma-

chen. Schon das Neue Testament schlägt vor, »sich mit dem Bruder auszusöhnen«. Wir machen allerdings die Erfahrung, dass die Möglichkeit echter menschlicher Versöhnung sehr begrenzt und manchmal unmöglich ist.

■ *Zweite Zumutung*: Ich bin abhängig von Gott. Glauben heißt akzeptieren, dass die eigene Schuld bei Gott aufgehoben ist. Es ist das Heilsangebot des Glaubens angesichts des Schreckens der Welt, angesichts der eigenen Abgründe, angesichts der scheinbar übergroßen Plausibilität von Hoffnungslosigkeit und Zynismus. Das Glaubensangebot heißt: Versöhnung mit sich selbst. Vielfach wird unterschätzt, wie schwer es fallen kann, dieses Angebot anzunehmen. Dieser Glaube ist aber nicht nur theoretisch, er ist auch performativ. Er drückt sich aus. Deshalb braucht es das Ritual und das Sakrament. Allerdings ist das Bußsakrament nicht das einzige Ritual der Versöhnung, das die Kirche kennt. In jeder Eucharistiefeier und in bestimmten Zeiten des Kirchenjahres haben die Reflexion der Schuld und Zeichen der Versöhnung ihren Ort.

■ *Dritte Zumutung*: Voraussetzung für Entschuldigung ist das Eingeständnis der Schuld. Ich muss Verantwortung für mein Handeln übernehmen. Hingeworfenes Entschuldigen und Beschuldigen anderer ist eine Flucht vor der Verantwortung. Wie weit reicht persönliche Verantwortung? Angesichts der Komplexität der Welt ist diese Frage nicht einfach zu klären. Ein Minimalanspruch könnte sein, ein Verantwortungsgefühl auszubilden, welches über das eigene Nahfeld hinausreicht. Traditionelle heteronome Gewissensbildung, welche auf Gehorsam gegenüber vorgegebenen und unhinterfragbaren Normen ausgerichtet ist, entspricht dieser Anforderung nicht. Das Ziel von Gewissensbildung muss sein, im christlichen Horizont autonom handeln und entscheiden zu können.

Versöhnung und Gemeinschaft

Diesen Glaubenszumutungen entspricht, was das Zweite Vatikanum den ekklesialen Charakter der Sakramente genannt hat. Dabei geht es

nicht um die Stärkung der Kirche als Institution und Verwalterin der Sakramente, sondern um den Gemeinschaftsbezug von Schuld und Sünde. Damit wendet sich das Konzil auch gegen ein individualistisch und magisch verengtes Sakramentenverständnis, dessen einziger Horizont das individuelle Seelenheil ist.

Ekklesialer Charakter der Sakramente beinhaltet die Selbstverpflichtung der Kirche als Ganzer. Notwendig ist eine Praxis von Buße und Versöhnung, die authentisch und durchaus selbstkritisch ist. Wo sie fehlt, entsteht ein enormes Glaubwürdigkeitsproblem. Notwendig ist, dass die Kirche als Weltkirche, als Ortskirche, als Gemeinde vorbildlich Umkehr und Versöhnung praktiziert. Die Geschehnisse um den Missbrauchskandal sind diesbezüglich katastrophal und haben nicht nur dem Ansehen der Kirche, sondern der Überzeugungskraft des christlichen Versöhnungsangebotes geschadet.

Die eigene Schuld und die Schuld der anderen

Das Aufarbeiten eigener Schuld ist nur die eine Seite von Versöhnung. Zu bedenken ist in diesem Zusammenhang der Umgang mit der Schuld anderer. Welche Reichweite hat Vergeltung, wann gibt es einen Neuanfang? Auch dafür mögen die Missbrauchsfälle als Beispiel dienen: Die Forderungen nach erschwerter Haft oder gar nach der Todesstrafe für Kinderschänder finden populistische Zustimmung. Gerade aber weil man sich heute bewusst ist, dass sexuelle Gewalt keine Lappalie ist, ist das Potenzial der Beschämung, aber auch der ungerechtfertigten Anschuldigung groß.

Der Perfektionsanspruch des *homo faber* und die Unbarmherzigkeit mit eigenen Fehlern führen oft zu einer »gnadenlosen« Haltung gegenüber den Mitmenschen. Dies hat Konsequenzen auch für eine Gesellschaft, in der erwartet wird, dass Übeltäter hart bestraft werden und in der man meint, dass durch drakonische Strafen eine gesellschaftliche Satisfaktion erreicht werden könnte. Der Glaube, dass ich selbst mit Gnade

rechnen kann, weil menschliche Verwirrungen bei allem guten Willen nicht immer ganz auflösen sind, und die Überzeugung, dass die endgültige Versöhnung von Gott kommt, ist die Grundvoraussetzung dafür, auch anderen Gnade gewähren zu können.

Ein positives Menschenbild

Viele Menschen berichten von negativen, ja traumatischen Erfahrungen mit einem negativen, vielfach religiös unterfütterten Menschenbild, das die Verderbtheit des Menschen betont und Höllenstrafen androht. Ablehnung kirchlicher Buß- und Versöhnungspraxis hat auch damit zu tun. Menschen sind nicht mehr bereit zu akzeptieren, dass sie von vornherein als verderbt angesehen werden.

Demgegenüber steht der jesuanische Indikativ: Du bist von Gott geliebt. Erst dann kommt der Imperativ: Du sollst gut handeln. Ethisches Handeln kann gerade nicht auf der Basis eines negativen Menschenbildes erreicht werden. Die biblische Zusage der Gotteskindschaft widerspricht ebenso der Selbstzerfleischung durch Schuldgefühle, die letztlich realitätsfern ist und sich hinderlich auf Versöhnung auswirkt.

Vielfältige Formen

Was hat das Ritual des Bußsakramentes anzubieten? Seine Elemente sind: Bekenntnis, Reue, Genugtuung. Diese drei Elemente haben eine tiefe anthropologische Bedeutung: Im Bekenntnis übernehme ich Verantwortung für mein Fehlverhalten. Sie ist die Grundvoraussetzung für Vergebung. Danach drücke ich aus, dass ich »von Herzen« dieses Verhalten falsch finde. Weil dies so ist, gibt es das Bedürfnis nach Wiedergutmachung.

Einzelbeichte, Beichtgespräch und Bußgottesdienste sind unterschiedliche Formen, die nicht gegeneinander ausgespielt werden sollten. Einzelbegegnungen bleiben wichtig als Angebot für diejenigen, die schuldhaftes Verhalten zur Sprache bringen, ihr Bekenntnis und ihre Reue ganz

konkret aussprechen möchten und das Bedürfnis nach einer persönlichen Lossprechung haben. Bußgottesdienste können demgegenüber den gemeinschaftlichen Charakter und den Bezug auf das Evangelium deutlicher werden lassen. Das Bußsakrament ist jedoch nicht die einzige Praxis der Versöhnung in der Kirche. In der Schweiz wurde kürzlich erbittert über die Generalabsolution in Bußandachten diskutiert. Die Bischöfe begrenzen diese sehr stark; die Befürworter sehen darin einen Versuch, die Einzelbeichte stärker zu propagieren. Beide Seiten vertreten eine individualistische und wenig differenzierte Sicht von Schuld. *Kurt Koch* weist darauf hin, dass es auch andere und »gleichsam ordentliche Formen der wirksamen Buße gibt«, namentlich der menschliche Umgang (»gegenseitige Zurechtweisung«), das Gebet für den anderen sowie Bußakt und Absolution zu Beginn einer jeden Eucharistiefeier (*Koch* 121).

Das Aufarbeiten eigener Schuld ist nur die eine Seite von Versöhnung.

Im Sinne eines überzeugenden gemeinschafts- und alltagsbezogenen Umgangs mit Schuld hat außerdem die rituelle Bearbeitung von aktuellen Anlässen eine hohe Bedeutung, etwa anlässlich der Fassungslosigkeit bei einem Amoklauf, einem Terroranschlag, bei Menschenrechtsverletzungen oder bei der Frage der Begnadigung eines Schwerverbrechers.

Ein biografieorientiertes Sakrament

Für das Ansehen des Sakraments hat es sich nachteilig ausgewirkt, dass die Bußkatechese in der Erstkommunionvorbereitung in ein sehr kleines Zeitfenster hineingepresst und in einem späteren Alter kaum mehr aufgegriffen wird. Das führt zu falschen Vorstellungen, was das Verhältnis von Buße und Eucharistie anbetrifft und zu einem dem Sakrament unangemessenen Formalismus. (*Muss man beichten?*) Überdies ist es wenig überzeugend, wenn Kinder in eine

Praxis eingeführt werden, die sie bei Erwachsenen nicht sehen. Es stellt sich die Frage, wann der geeignete Zeitpunkt ist, junge Christinnen und Christen mit Thema und Praxis der Buße vertraut zu machen.

Die Einführung in die Praxis des Bußsakramentes ist für Kinder eigentlich zu früh, weil es den Menschen in seiner Freiheit und vollen Schuldfähigkeit voraussetzt. Was zu lernen und einzuüben ist: Übernahme von Verantwortung für das eigene Handeln, Gefühl für Konsequenz des Handelns, Gewissensbildung, eine fehlerfreundliche Kultur, Zulassen von Scham ohne Erschütterung der Ich-Stärke. Wichtiger als das Einüben der Einzelbeichte wäre ein überzeugendes rituelles Angebot, das altersangemessen ist und schrittweise auf die Tragweite des eigentlichen Bußsakramentes hinführt.

Das Sakrament der Buße und Versöhnung kann dann sein reiches Potenzial wieder entfalten, wenn der Anschluss an echte Schuld und an biografische Herausforderungen gelingt. Es geht darum, überzeugende sprachliche Möglichkeiten zu finden: das »eine Wort«, das »meine Seele gesund« macht, wie wir vor der Kommunion beten. Es geht darum, bedeutungsvolle Zeichen und Symbole zu finden. Dieses Unternehmen kann nur dann gelingen, wenn der Mensch in seinen positiven Ressourcen wahrgenommen und die biblische Zusage im Ritual erlebbar wird. ■

Prof. Dr. Monika Jakobs ist Professorin für Religionspädagogik und Katechetik an der Universität Luzern und leitet das Religionspädagogische Institut Luzern.

Literatur

- Hell, Daniel*, Gefährliche Beschämungskultur, in: Tages-Anzeiger v. 13.9.2011, 31.
- Jakobs, Monika*, Neue Wege in der Katechese, München 2010.
- Koch, Kurt*, Menschliche Schuldenerfahrung und Sakrament der Buße, in: Bernhard Grom u.a., Das ungeliebte Sakrament. Grundriss einer neuen Bußpraxis, Freiburg/CH 1995, 118–141.